

Selbst für einen, der von Elektrizität keine große Ahnung hat, ist dennoch klar, dass Strom nur fließen kann, wenn eine Spannung besteht zwischen zwei Polen, einem Minus- und einem Pluspol.

Das gilt nicht nur für die Elektrizität, das gilt für viele andere Dinge genauso. Was ein Erfolg ist, das kann nur der richtig einschätzen, der auch den Gegenpol, der den Misserfolg kennt. Welchen Wert Gesundheit tatsächlich hat, das lernen die meisten erst, wenn sie mit dem Gegenpol, mit Krankheit konfrontiert werden. Glück wäre etwas völlig Belangloses, wenn es eben nicht auch den Gegenpol, wenn es Pech und Unglück gäbe.

Diese Spannung zwischen zwei Polen wird oft als unangenehm, als belastend empfunden. Aber diese Spannung erst ist es, die uns Realität richtig wahrnehmen lässt; sie ist es, die antreibt, die aktiv werden lässt. Fällt einer der beiden Pole aus, dann geht wie bei der Elektrizität nichts mehr, dann herrscht Stillstand.

Das gilt so auch für unser Leben. Auch hier gibt es diese zwei Pole: Geburt und Tod. Es ist die Spannung zwischen diesen beiden Polen, die erst den Wert des Lebens erkennen lässt und die Energie liefert für unser Leben. Aus dieser Spannung entsteht das Bemühen, möglichst viel aus dieser begrenzten Zeitspanne herauszuholen.

Problematisch aber wird es, wenn der zweite Pol, das einzig Sichere in unserer Zukunft, nämlich der Tod einfach ausgeblendet wird, als gäbe es ihn gar nicht. Dann wird nicht nur die Realität gefährlich verfälscht, dann geht auch Energie verloren, dann gerät das Leben in eine bedrohlicher Schiefelage.

Gerade der Blick auf diesen heute weitgehend verdrängten Pol lässt etwas von der Bedeutung des Aschermittwochs als Beginn der Fastenzeit aufleuchten. Damit der für den Glauben so elementare Kontakt zur Realität nicht verloren geht, wird der Tod ganz gezielt in den Blick genommen. Diese fast überdeutliche Erinnerung an unsere Endlichkeit ist ein Versuch, uns zu erden, uns wieder auf den Boden der Realität zu bringen. Denn ohne diesen Kontakt, ohne diesen Pol läuft alles schief – nicht nur die Fastenzeit.

Es ist gerade unser heutiges Evangelium, das uns jetzt noch einmal einen ganz entscheidenden Schritt weiterführt. Denn hier klingen auch die beiden entgegengesetzten Pole deutlich an, jetzt allerdings in einer etwas veränderten Form:

- Bei der Verklärung Jesu wird bewusst auf seine Taufe zurückgegriffen, indem diese sogar wörtlich zitiert wird: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ (3,17)
- Und dann findet sich da auch der Gegenpol, nämlich klassische Elemente der Ostererscheinungen: die Verwandlung Jesu, sein Leuchten, oder auch das für Ostererzählungen so typische Erschrecken der Jünger.

Dabei wird hier etwas Entscheidendes sichtbar. Diese beiden existentiellen Pole, Geburt und Tod, haben eine Veränderung erfahren. Jetzt sind nicht mehr Geburt und Tod die bestimmenden Pole im Leben Jesu, sondern Taufe und Auferstehung. Und diese veränderten Pole erzeugen eine ganz andere Energie, nämlich die, die das ganz andere Leben Jesu ausmacht.

Was hier in der Verklärung Jesu aufscheint, das gilt so auch für uns. Unser Leben als Christen ereignet sich eben nicht mehr nur zwischen den beiden Polen Geburt und Tod. Durch unsere enge Verbindung mit Christus werden diese beiden so existentiellen Pole auch für uns ganz entscheidend verändert:

- Unsere Geburt ist nicht einfach ein zufälliges Geworfen-Sein in diese Welt, sondern sie entspricht dem Willen und dem Plan Gottes für jeden einzelnen von uns als seinem geliebten Kind. In der Taufe wurde genau dies sichtbar gemacht.
- Und damit ist jetzt für uns auch der Gegenpol nicht mehr einfach nur der Tod, sondern eben die Auferstehung, an der wir ja in der Taufe bereits Anteil bekommen haben.

Die Spannung zwischen diesen beiden Polen erzeugt die Energie für ein ganz anderes Leben, ein Leben in der Nachfolge Jesu, ein Leben mit völlig anderen Werten, eine völlig andere Lebensweise.

Doch auch hier gilt: Wenn einer der beiden Pole ausfällt, oder in seiner Bedeutung gar nicht mehr wahrgenommen wird, dann entsteht nicht nur eine gefährliche Schiefelage, dann schwindet auch die Energie, dann wird eine Jesusnachfolge immer mühsamer bis sie schließlich zum Stillstand kommt und sich nur noch in pseudochristlicher Esoterik erschöpft.

Um dem entgegenzuwirken, gibt uns das Evangelium einen versteckten Hinweis. Die liturgische Einleitung „In jener Zeit...“ hat hier nämlich den Originaltext verdrängt, in dem es heißt: „Sechs Tage danach...“ Das ist eine Anspielung auf die sonntägliche Eucharistiefeier, in der es immer auch um genau diese beiden Pole geht:

- Wir versammeln uns ganz bewusst als Getaufte, weshalb wir uns auch immer beim Eintritt in die Kirche mit dem Weihwasser bekreuzigen als Erinnerung an unsere Taufe; früher wurde dies oft noch deutlicher durch das „Asperges“, das Austeilen des Weihwassers am Beginn der Feier.
- Und es ist gerade diese Feier, in der auch unser Wohnrecht im Himmel erneuert wird, in der wir an unsere bestehende Einladung zum himmlischen Hochzeitsmahl erinnert werden.

Eine bewusste Mittfeier der Eucharistie, ein „Polieren“ dieser beiden auch für uns so wichtigen Pole Taufe und Auferstehung, das könnte gerade in der Fastenzeit eine reelle Möglichkeit sein, unserem Glauben wieder zu etwas mehr Energie, etwas mehr Schwung, etwas mehr Kraft zu verhelfen.